



namenlos gequält, sie nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Und er lebte er! . . . Ernst Joachim lebte! . . . Und Schwester Ingeborg tief ihr zu: „Glückauf!“

Es war doch schwer, sich in den Wechsel zu finden. —

Frau Hermine zog einen der Ledersühle weiter vom Tisch ab und ließ sich matt darauf nieder. Ihre Knie zitterten noch immer, und ihre Hände waren eiskalt. Mühte die Freude sie nicht endlich zu erwärmen? Überhaupt — warum wollte die Startheit nicht von ihr weichen? Warum kam die innere Erlösung, der Jubel nicht zum Durchbruch bei ihr? Für den vermeintlich Toten hatte sie so viele, so heiße Tränen oft gehabt — und jetzt — jetzt bei seiner Wiederkehr blieben ihre Augen trocken? . . .

Frau Hermine presste beide Handflächen gegen ihre Stirn. In der langen Zeit des Wartens und Wartens, des Hoffens und Hagens war ihr nie so elend zu mutte gewesen, wie in dieser Stunde. Das Unnatürliche ihres Empfindens bereitete ihr selbst Pein. Aber so angestrengt sie auch in sich hineinkämpfte, da quoll kein Ton aus ihrem Herzen heraus, der auf eine tiefere Freude schließen ließ. Ganz stumm blieb es in ihr.

Die Hände sanken Frau Hermine wie gelähmt in den Schoß. Ihre schwächliche Gestalt sank noch ein wenig mehr in sich zusammen. Sie hätte sich vor sich selbst verstecken mögen, so sehr schämte sie sich ihrer Erkenntnis. — Herzlos schalt sie sich, unbankbar und schlecht. Verächtlich kam sie sich vor. — Tausende von Frauen würden freudig ihr Herzblut hingeben — sagte sie sich — wenn sie damit die Wiederkehr ihres Mannes erkaufen könnten, und sie sah hier und krämpfte die Hände ineinander, als habe ein Unglück sie betroffen. —

Andere Frauen — ja — aber das waren dann auch glückliche Frauen gewesen. Dazu hatte sie sich nie zählen dürfen. Ein kurzer Liebesrausch von wenigen Monaten — danach die fruchtbare Ernüchterung, die Herzenstrümpfe, die Ode und Leere und all das Niederdrückende, Jammervollende einer glücklosen Ehe — dazu viel Krankheit, viel stills Leiden und Dulden — das war ihr Frauenlos gewesen. — Wahlich, kein beneidenswertes! —

Gewiß, sie hatte in diesem letzten Jahr so manches milder beurteilen gelernt. Selbst Ernst Joachims Fehler und Schwächen — so namenlos sie einst darunter gelitten — hatten allmählich in ihrer Erinnerung ihre Härten verloren. Der Schleier des Verzeihens war leise darüber gefallen. Wenn sie zuletzt an ihn gedacht, waren nur die Lichtseiten seines Wesens in ihrem Gedächtnis aufgelebt, alles andere war verwischt und vergessen gewesen. Scheinbar nur. Das fühlte sie jetzt. Die alten Narben brannten noch. Sie würden von neuem wieder ausbrechen und bluten, wenn alles wieder war — wie einst. —

Hermine Döhler sprang von ihrem Sitz auf und wanderte im Zimmer auf und nieder. Immer vom Fenster zur Tür und umgekehrt. Und immer genau auf demselben Teppichstreifen, auch im gleichen Schrittmaß. Wie eine Nachtwandlerin ging sie. Aber nicht mit geschlossenen, sondern mit groß und weit aufgeschlagenen Augen. Augen, die Hochglanz hatten und viel dunkler erschienen, als sie in Wirklichkeit waren. Die Furcht vor der Wiederkehr des „Einst“ brannte in ihnen. —

Frau Hermine dachte an alle die Seelenopfer und Herzensqualen ihrer vierjährigen Ehe, und ein schürendes Gefühl presste ihr die Brust zusammen. Sollte sich das alles nun wiederholen, sollte sie wieder zittern vor den ählichen Dämonen ihres Mannes, seinem aufbrauenden Sinn, seinen Rücksichtslosigkeiten? Wieder händig in Angst leben, ob sie ihn nicht reizte durch irgendein Wort, einen Blick, durch ihre Gegenwart überhaupt? Nein! Tausendmal nein! Das konnte sie nicht. Das ertrug sie nicht zum zweitenmal. Sie hatte sich jetzt, in der Ruhe, losgelöst von dem Zwang, den seine Persönlichkeit stets auf sie ausgeübt, doch endlich auf sich selbst besonnen. Auf ihre Frauenwürde und was sie ihr schuldig war. — Möchte Ernst Joachims Liebe auch für sie erworben sein — vielleicht hatte diese Liebe überhaupt nur in ihrer Erziehung gelebt — gleichviel — seine Achtung durfte er ihr nicht entziehen, denn sie hatte sie sich, wissentlich, nie versichert. — Wenn sie ihm sonst Enttäuschung bereitet — so lag das nicht in ihrer Schuld. —

Frau Hermine entsann sich, daß ihr Mann ihr einmal, in einer ungluten Stunde, zugerufen: „Wenn ich gewußt hätte, daß du solch Jammerklappen werden würdest, Hermine — weiß Gott! dann hätte ich es mir doch noch zehnmal überlegt, ehe ich mir solch Joch aufgeladen.“ —

Und da waren sie knapp erst ein Jahr verheiratet und sie von schwerer Krankheit gerade genesen! Möglich, daß die Worte damals nicht so böse gemeint waren, wie sie klangen, aber sie hatte lange unter ihrem Eindruck gestanden. Besonders, da ihre Gesundheit sich durchaus nicht wieder kräftigen wollte, und sie in der Tat viel Schonung beanspruchte.

Hermine sah ja ein, es war für einen Mann wie Joachim, der bis dahin ein völlig ungebundenes Künstlerleben geführt, eine

harte Geduldsprobe gewesen. Bei seiner Körperkraft und verwirklichten Gesundheit fehlte ihm eben jedes Verstandeskrankhafte Zartheit und Schwäche. Er besaß eine unerschütterliche Schätzung dafür, nahm alles ohne weiteres für „Lauter“ und sie tadelnd der „Willenlosigkeit“. Er machte ihr schließlich den Vortwurf — sie behinderte ihn im Schaffen! Er lebte lebenslang „Krankenträgedienste“ bei ihr ab. Er brauche „Leben und Frohsein“ um sich. Sie aber, ewigen Leidensmiene — „grabe dich und ihm das Grab!“

Nun, Ernst Joachim hatte ja dann auch seine Lebensjahre ganz nach seinem Geschmack eingerichtet! Und er konnte sich beklagen, daß sie ihm je wieder hinderlich gewesen. Er konnte weder seinen Wegen nachgespürt, noch ihm Eiferhader, wenn sie ihn auch, oft Wochen hindurch, kaum flüchtig bekommen. Sie mußte ja Angst, daß er weniger in feiner hantwerkstatt als bei seinen Kollegen und guten Freunden der Stadt zu finden gewesen. — Es war bitter für sie, wenn sie von Fremden hören mußte, welch ein „liebliches heiterer Gesellschafter“ ihr Gatte sei, während sie selbst nur seine rauhen Seiten zu spüren bekam. — Die Tränen waren da geflossen, aber mit keinem Wort, hatte sie Joachim verraten, welche Kämpfe sie seinetwegen in ihrer Einsamkeit, mit ihrem Herzen ausgefochten. wenigstens hatte sie doch damit erreicht, der Frieden ihr wurde — wenn auch nur äußerlich — nun nicht mehr stört. — Ihre Kränklichkeit entschuldigte ja zudem ihr Vorwort von allen Veranstaltungen und schloß auch jede eigenen Heim aus. Den wenigen, denen sie einen häusliches Leben gestattete, zeigten sie sich stets nur als „ehespaar“. Eine Komödie, die sie im Grund ihres Herzens abseheute. — Es mochten ja aber viele solche Ehen führen ganz glücklich dabei fühlen. Wer wußte denn, ob sie sich noch zu einer Art Zufriedenheit durchgerungen, wenn sich der Krieg ausgebrochen wäre, der jedem Wunsch mit einem Schläge ein Ende gesetzt. —

Was galt da noch das Einzelleben eines Menschen, sein Leid? — Mit Argwohn hatte es alle Herzen auf gepackt, daß sie des eigenen kleinen Ichs vergaßen, es heiligerem opferten. Keiner hatte gezögert, sich als fügen zu lassen in die Kette, die sich, in Treue festgeschworen im Ansehen, rund um die bedrohten Grenzen des Reiches umschlangen — Deutschlands Schutz- und Trugkette! — Joachim hatte sich damals sofort freiwillig gemeldet. Stolz dachte Frau Hermine jedesmal daran, wie sie bei der Abschiedsstunde nie vergessen konnte. . . .

Es war ja bei ihnen kein Vorreißen der Herzen gewesen, gewiß nicht. Aber sie konnte, trotz allem, nicht fortlassen das Gefühl, als hätten sie in dieser letzten Stunde mehr empfunden als in den vorausgegangenen vier Ehejahren. — Jedesmal, wenn Frau Hermine sich jenen Abschied vergegenwärtigte, wieder — dann sah sie ihren Mann hier vor sich stehen, in dem schlichten Soldatentrock, schlanke und doch düstlich, geschneitene, schönen Züge wie durchdringt und durchdrungen von dem Ernst der Stunde. . . .

So — wenn auch in anderem Gewand — hatte sie ihn nur zweimal vorher in ihrem Leben gesehen. An der Erlöbungsstunde — und später noch einmal — vor dem Abschied jedesmal hatte sie Trugschlüsse daraus gezogen, zu ihrem Leid. — Davor aber wollte sie sich ein drittes Mal benehmen, darum hatte sie sich in dieser letzten Stunde hart gegen ihn gewehrt. —

Reicht — nein, Hermine wollte sich nicht belügen, er war es ihr nicht geworden. — Als Joachims Blick zum erstenmal in dem ihren gebrannt, als dann seine Rechte ihre Hand ergriffen, als wolle er sie nimmer wieder freigeben, da hatte sie sich nicht gehabt, Fassung und Haltung nicht zu verlieren. — Sie hätte jedenfalls damals nicht, dann wäre sie ihm an die Hand gegangen und hätte ihm alles, alles verziehen, was sie um ihn Seine kühl-spöttische Stimme hatte sie gerade noch zur Besinnung gebracht. —

„Du bist doch wirklich eine verständige Frau, Hermine.“ Die Worte hörte sie immer noch. — „Wozu sollten wir auch in eine künstliche Abschiedsstimmung verfallen? Ich bin freudig in den Kampf. Er bedeutet in gewissem Sinne die persönliche Erlösung für mich. Von dir aber kann ich verlangen, daß du mir nachtrauerst, denn ich habe ja gehört, dir etwas zu sein.“ —

Tiefverlekt von der gleichgültigen Art, wie er dies feststellte, hatte sie geschwiegen. War es nicht Torheit, nachträglich eine tiefgehende Enttäuschung heranzubringen?

Frau Hermine seufzte. Sie war auf ihrer ruhigen Bewegung wieder am Fenster angelangt und nun stockte sie, sie fühlte plötzlich das Bedürfnis nach frischer Luft.

men, die Brust weiten und dehnen, das würde ihr jetzt gut  
 — Rasch zog sie die Vorhänge zurück und öffnete beide  
 Fenster. Überrascht lehnte sie sich hinaus.  
 Sie taghell das jetzt geworden war, nachdem der Vollmond  
 die Wolken zerteilt hatte! Und wie wundervoll milde die  
 Luft förmlich schwülwarm schlug sie ihr entgegen. Die kalten  
 Entwürfel und Sträucher bildeten einen merkwürdigen Gegen-  
 satz. — Ein freundlicher Betrug der Natur — diese sommer-  
 liche Wärme! Man schied so doch erst Ende Januar.  
 — Frühling im Winter! Was sagen Sie zu der Überraschung,  
 Döhler?"

Hermine war zuerst zusammengescrecht bei dem inter-  
 vantierten, nun grüßte sie freundlich zurück. — Es war eine der jungen  
 Damen aus dem Lazarett in der Stadt, eine Dame aus der  
 Gesellschaft und frühere Schülerin ihres Mannes. Kurz vor Kriegs-  
 bruch hatte sich Maria Barlen mit einem Kollegen Joachims  
 in die Front und wenige Wochen später schon war der junge Student  
 auf dem Felde der Ehre gefallen. Fräulein Barlen gab  
 sich sofort ihr Studium auf und wandte sich dem Pflgerinberuf  
 zu. Sie galt im Lazarett als äußerst tüchtige, pflichttreue Helferin.  
 Fräulein Barlen hatte inzwischen mit ein paar schnellen Schritten  
 einen Vortragskurs durchgemacht und stand nun unter Frau  
 Ingeborgs Fenster. Es lag so niedrig über der Erde, daß sie sich  
 einmal sehr reden brauchte, um die Hand heranzureichen.  
 "Ich habe meinen Abendspaziergang heute etwas sehr weit  
 dehnt, wie ich eben zu meinem Schreien bemerkte", erzählte  
 Gertrude wollte ich umkehren, da sah ich Sie, liebe Frau  
 — und nun muß ich Sie doch wenigstens kurz begrüßen.  
 Ingeborg hat mir noch vor ihrem Fortgang auf die  
 Hand gedrückt, mich öfter einmal nach Ihnen anzusehen und  
 mich es auch öfters nicht veräußert, aber im Lazarett  
 Augenblicke mal wieder Arbeit in Hülle und Fülle, so daß  
 mir oft wie ein Sod auf mein Bett gefallen bin, wenn  
 die Lösung kam. Und doch habe ich gerade die Nachtwachen  
 abgeben. Aus reiner Selbstsucht, das können Sie mir glauben,  
 für die armen Schwestern, die in ihren Schmerzen liegen,  
 so jede Nacht zu einer Ewigkeit. Aber eben dann kann man  
 wirklich etwas sein. Und so dankbar sind sie dafür, wenn  
 man sich ein wenig zu ihnen setzt, erzählt und sie tröstet. Die  
 meisten möchte ich nicht mehr wissen. Die haben mich geheilt  
 meinem eigenen Leid. — Sie sollten auch einmal wieder  
 kommen, liebe Frau Döhler! Einer von Schwester Inge-  
 borgs Pfleglingen, die ich jetzt mitbetreue, hat neulich schon nach  
 Sie gefragt. Und auch nach Ihrem Herrn Gemahl. Er ist ein  
 Verehrer von Meister Döhlers Kunst — wie er mir erzählte  
 und bedauert sein ungewisses Schicksal sehr."

Hermine hatte vorher Gewissheit bekommen, Fräulein Maria.  
 "Frau Hermine richtete sich langsam auf. "Dem Mann lebt." —  
 Fräulein Barlen sah zu der jungen Frau empor, als zweifelte  
 sie sie recht begriffen. So ruhig konnte man sein, nach  
 dem Gang einer solchen Nachricht? Das grenzte ja an ein Rätsel  
 und unheimliches nahezu!

"Ich kann mich noch gar nicht wieder erholen von der Über-  
 raschung", erklärte sie kopfschüttelnd. "Wie muß Ihnen da erst  
 die gewisse sein, liebe Frau Döhler! Solch Übermaß an  
 Freude kann ein Menschenherz ja kaum ertragen — denkt man  
 sich, erzählen Sie, bitte, doch! Was schreibt Herr Döhler denn?  
 Ist er? In Gefangenschaft natürlich wohl — doch gesund  
 und wohl?"

"Ich weiß nichts Näheres bis jetzt —" Frau Her-  
 mine übergoß es plötzlich siedendheiß. "Mein Mann ist in Kon-  
 stanz eingetroffen — mit — mit anderen Austauschverwundeten",  
 sie tonlos.

"Du großer Gott! . . ."

Unwillkürlich war der Ausdruck Maria Barlen entschlipft. Jetzt  
 sah sie vor dem entsetzten Ausdruck in dem bleichen Frauen-  
 gesicht. So, nun verstand sie. Hier mochte der Schmerz die Freude  
 überwiegen haben. Das erklärte die Starre der Züge.  
 Sie dürfen sich gar nicht so schwere Gedanken darüber machen,  
 Frau Döhler", versuchte Maria in warmerherziger Anteil-  
 nahme zu trösten. "Bei Ihnen und unter Ihrer Liebe und Pflege  
 Ihr Herr Gemahl schon wieder genesen — vor allem seelisch.  
 Er heimlich zu sein, bei Ihren Lieben — darnach sehnen sie  
 sich wohl verzweiflungsvoll. Dies tragen sie denn auch ihre  
 eigenen Gebreden leichter."

Hermine griff schwindelnd nach dem Fensterholz. — Daß  
 sie auch noch mit keinem Gedanken die Bedeutung und Trag-  
 weite des Wortes "Austauschverwundete" nachgemacht! Jetzt  
 sah sie doppelt in seiner ganzen Tragweite. Sie schluchzte auf.  
 "Sagen Sie mir meinen Mann so vorstellen — als Krüppel —  
 ein Maria? . . ." flüsterte sie angstvoll.

Das junge Gesicht unter der Schwesterhaube wurde tiefer.  
 Es ist sehr schwer, liebe Frau Döhler — ich gebe es zu. — Ich  
 sehe Ihren Vatter ja auch noch immer vor mir, in seiner ganzen  
 Frische und Stättlichkeit, wie ich ihn zuletzt gesehen, auf dem  
 Bahnhof in Berlin, als er ausrückte mit seinem Regiment. —  
 Mein Verlobter war ja auch dabei. Fröhlich und gesund alle  
 beide — und mein Heinz so zuversichtlich. Mir ist gar nicht ein  
 Augenblick bange um ihn gewesen. — Und doch war's der letzte  
 Blick, der letzte Händedruck, den wir miteinander tauschten. —  
 Könnte ich noch einmal in seine guten Augen sehen — ach, was  
 gäbe ich darum! Und säme er als Krüppel selbst — ohne Hände,  
 ohne Füße — ich hab' ja die meine noch und könnte sie für ihn  
 regen. Und jeden Tag wärd' ich meinem Schöpfer danken für  
 die Gnade. . . Das werden Sie auch noch tun, liebe Frau Döh-  
 ler, glauben Sie mir, wenn Sie Ihren Mann erst hier haben! —  
 Das Nichtwiederkommen — dieser Gedanke — der ist am schwe-  
 sten zu fassen und zu ertragen. . ."

Maria Barlen murmelte einen Abschiedsgruß und wandte  
 sich eilig zum Gehen.  
 Sie schämte sich ihrer Tränen ganz gewiß nicht, aber sie mochte  
 die andere durch ihre Verirrbnis nicht noch verzagter machen.  
 Darum ging sie.

Hermine Döhler sah der zierlichen Gestalt im dunklen Schwes-  
 terkleid wie geistesabwesend nach.  
 . . . Und säme er als Krüppel selbst — ohne Hände, ohne  
 Füße . . . hatte jene nicht so gesagt? Und darüber sollte sie sich  
 freuen? Ernst Joachim — ein Krüppel . . . Sie schloß die Augen  
 und versuchte, um sich so vorzustellen. Es gelang ihr nicht. Sie  
 schloß sie endlich fröhlich das Fenster. —

In der folgenden Nacht hatte Frau Hermine Fieberträume. —  
 Sie sah ihren Mann heimlehen in zerlumpten Kleidern und auf  
 Krücken. Sie wunderte sich, daß er nicht einmal den Hut abnahm  
 zur Begrüßung. Da lachte er wie ein häßlicher Kobold und  
 zeigte ihr seine Kopfbedeckung. Es war gar kein Hut, sondern  
 eine große Sammelbüchse, und sie war bis zur Hälfte angefüllt mit  
 schmutzigen Bettelpfennigen. Die andere Hälfte mußte sie  
 beschaffen, sagte er ihr und als sie vor Scham weinte, hob er die  
 Krücke und schlug nach ihr. Da stoh sie in die Nacht hinaus, bis  
 sie zu einem großen See kam. Sie suchte angstvoll nach einem  
 Boot zur Überfahrt, denn sie hörte das Klacken und Schellen  
 ihres Verfolgers schon dicht hinter sich. Auf ihren Hilferuf hob sich  
 ein Kopf aus dem Wasser, ein schöner Engelkopf mit sanftem  
 Lächeln und sah sie fragend an. Sie brachte ihre Bitte vor und des  
 Engels lächelte gütig. "Dies ist der Tränensee", sagte er, "und  
 drüber liegt das Land, wo Glück und Friede — des Himmels-  
 vaters liebste Kinder — wohnen. Wer hinüber will, muß das  
 Wasser mit den Händen ausschöpfen oder mutig hindurchschrei-  
 ten. Sieh! Dein Mann versucht es schon, aber mit seinem Krücken  
 kommt er schlecht vorwärts. Geh' und hilf ihm! . . ."

Frau Hermine erwachte mit wirrem Kopf und heftig klopfen-  
 dem Herzen. Die Standuhr im Wohnzimmer nebenan ver-  
 kündete gerade die dritte Morgenstunde. — Ein Weichen sah  
 Hermine aufrecht und saß in das Dunkel hinein, aber ihren  
 Traum nach. Aber ihre Gedanken verwirrten sich bald wieder,  
 und sie sank müde in die Kissen zurück. —

Blau und übermächtig ging Hermine Döhler am nächsten  
 Tage in ihren Räumen umher. Sie fühlte sich unlustig zu allem,  
 und doch mußte sie zum Empfang des Heimkehrenden wenigstens  
 einige festliche Vorbereitungen treffen. Bei diesen Vorbereitungen  
 geriet sie dann schließlich doch in eine frohere Stimmung, eine  
 Art Vorfreude, hinein.

Am Nachmittag schickte sie das Mädchen nach der Stadt, noch  
 ein paar Lederbissen für den Abendbrotstisch zu besorgen. Sie  
 selbst ging zu einem Gärtner in der Nähe, um einige Schnitt-  
 blumen für den Zimmerstempel auszusuchen. Sie wählte viel  
 und lange und entschloß sich endlich zu einem Blumentopf, einen  
 dunkelroten Azalee, die über und über mit Blüten und Knospen  
 bedeckt war und wie ein Feuerball glühte. — Maria Barlen  
 Worte von den seelischen Leiden der deutschen Gefangenen in  
 Feindesland fielen ihr dabei wieder ein. Vielleicht tat dieser An-  
 blick Joachims Herzen wohl. —

Als Frau Hermine in ihre Straße einbog, sah sie einen Wagen  
 vor ihrem Hause halten. Ein Bittner überfiel sie. Konnte Joachim  
 schon angelangt sein? Sie hatte mit seinem Kommen erst für  
 den Abend gerechnet. Nun fand er die Wohnung verschlossen und  
 niemand zum Empfang da.

Atemlos von dem Laufen und der Aufregung langte Frau  
 Hermine vor ihrer Haustür an. Sie warf einen Blick in den Wagen.  
 Er war leer. Im Hausflur trat ihr eine dunkle Gestalt entgegen.  
 Das rote Kreuz auf weißem Grunde leuchtete im Halbdämmer.  
 Eine bekannte Stimme grüßte sie herzlich.  
 "Schwester Ingeborg! — Und mein Mann? . . ."

„Ihr Herr Gemahl wird mir bald nachfolgen, liebe Frau Döhler. Einige militärische Förmlichkeiten waren noch zu erledigen. Aber geben Sie mir doch den Blumentopf!“ unterbrach sie sich. „So — und den Schlüssel auch. Ich schliesse auf. Sie zittern ja, Liebste! Der Schreck hat Ihre Nerven erschüttert. Kommen Sie nur und erholen sich erst. Ich bin ja doch hier zu Hause.“

Schwester Ingeborg half Frau Hermine Pelz und Hut abnehmen und ging dann mit ihr in das Wohnzimmer. Den Blumentopf aber stellte sie still beiseite auf einen Nebentisch.

Frau Hermine's Augen folgten ihr unruhig.

„Schwester Ingeborg, spannen Sie mich nicht länger auf die Folter!“ bat sie nun mit erstickter Stimme. „Wie fanden Sie meinen Mann — was fehlt ihm?..“

„Ja, das will ich Ihnen nun auch alles erzählen, liebe Frau Döhler. — Danke! Ich nehme das Hoderchen hier und setze mich zu Ihnen. Dann kann ich doch Ihre liebe Hand halten — oh — wie kalt sie ist.“

Schwester Ingeborg war weder jung noch hübsch. Wenn sie aber so gut und milde lächelte, wie jetzt die junge Frau, dann wurde das Herz warm.

„Liebe Schwester...“

„Ja, Frau Hermine — das möchte ich Ihnen in dieser Stunde wirklich sein — eine Schwester. Sehen Sie, als ich das leztmal hier bei Ihnen saß, um Abschied zu nehmen und Sie mir Ihr Herz öffnete, da habe ich Sie liebgewonnen. Auch in der Ferne haben meine Gedanken Sie noch oft mit Wärme und Sorge umfaßt. Ich wußte jetzt — vielleicht sogar klarer wie Sie selbst — woran Ihr junges Leben krankte. An unerfüllten



Oberst Frodien, Chef des Kriegsaramts.

Die Erfüllung schwerer Pflichten — das ist's. Aber das wagte ich Ihnen nicht zu reichen. Noch nicht. Der Wunsch, uns aus unserer schönen Traumwelt loszulösen und uns einen Platz im Wirklichkeitsleben zuerringen, muß aus uns selbst kommen. Sonst werden wir leicht zur Maschine, und die Heilwirkung, die innere Beglückung, bleibt aus. — Inzwischen ist ja auch jede weitere Erwägung überflüssig geworden. Sie sind glücklicher daran, wie ich seinerzeit. Sie brauchen nicht außerhalb Ihres Hauses und nicht bei fremden Menschen Heilung suchen, Sie können sie nun in Ihren eigenen vier Wänden finden. Darum rief ich Ihnen ein „Glückauf!“ zu, als ich Ihnen die Wiederkehr Ihres Gatten ankündigte, Frau Hermine.“



Schwedische Rot-Kreuz-Schwester von dem schwedischen Lazarettschiff „Neolus“.

(Mit Text.)

„Ein sonderbarer Zufall war es,“ fuhr Schwester nach kurzer Pause fort, „daß gerade ich mit Herrn Sammentreffien mußte. Meine Erfindungen waren bis

erfolglos gewesen, soviel ich mich auch bemüht und die Gefangenen nationalen Studiert. Von ich dann in Hofsmmission in und zwar ger Tage, wo me Reihe Züge mit deten aus Fra treffen sollte. interniert wer ten, zur Schweißer An allen kriegsfüh tionen angehö dann deutsche und Soldaten. Seimat abgeh den, weil sie zum Heere tauglich gewor

Zwei Züge an dem Tage abfertigen hell aber den dritte ten, ehe ich Ruhe gönnte.

es wären diesmal Austauschverwundete aus einem Gefangenenlager dabei, die schreckliche Leiden hinter Der Zug kam und das übliche, geschäftige Bild entrollte daß der Jammer und die Rührung auf der einen Seite noch tiefer war und auf der andern die Menschenliebe möglich noch reger und herzlicher betätigte. —

### Jugendfreunde.

Erzählung von Paul Blis. (Rad)

Sie waren Nachbarstünder, zusammen groß geworden, frühesten Jugend schon eng befreundet. — Früh von beiden, war der einzige Sohn wohlhabender Eltern, früh verlor er die Eltern, kam zu Verwandten in Pen um ihn aber herzlich wenig kümmern, und so schloß er sich um so enger an den jugendlichen Freund Karl an. — Dieser hatte noch vier kleinere Geschwister und so kam es, daß im Haushalte seiner Eltern, obgleich diese nicht gerade arm waren, doch manchmal die Not ein wenig hineinblickte. Da durch wurde Karl früh an den Ernst des Lebens gewöhnt, während sein Freund Frih niemals in der Jugend die graue Sorge kennen lernte.



Andreas Mettner aus Niedenburg.

So wuchsen beide Freunde heran. Waren ihre von Geburt aus schon grundverschieden, so wurden recht durch die Einwirkung all der Ereignisse, die ihre mit Freude oder nachdenklichem Schmerz erfüllten.



Elefanten als Zugtiere in den Straßen Berlins.  
Bei dem starken Schneefall wurden die Elefanten des Tierparks Hagenbeck als Zugtiere herangezogen.



Bei einer Fliegerabwehrabteilung:  
Scheinwerfer einer Fliegerabwehrkanonenabteilung.



Suchapparat, mit dem die Annäherungsrichtung  
feindlicher Flugzeuge festgestellt wird.



Das deutsche Konsulatsgebäude in Haifa in Kleinasien, das während des Krieges  
vollendet wurde.



Deutsche Feldgrane als Kamelreiter an der mazedonischen Front.



Major v. Keller, Kommandeur des Heimatlufschuges.

Frei war von jeher ein heiterer Knabe gewesen, der niemals etwas recht ernst genommen hatte, er war stets zu allen tollen Streichen bereit, immer aber hatte er bewiesen, daß er ein gutes Herz hatte, und deshalb liebte ihn auch jeder.

Karl hingegen war still, nachdenklich, oft sogar ernst und verschlossen, der Ernst des Lebens hatte ihn schon geprägt, — alles, was er tat, geschah mit Ruhe und Überlegung und eine gewisse Sicherheit trug er schon in seinem Aeußeren zur Schau.

Aber so grundverschieden beide Knaben geartet waren, sie hingen dennoch aneinander in aufrichtiger Liebe, in echter, wahrer Freundschaft, und nie hatte es jemand vermocht, Zwietracht zwischen sie zu bringen, geschweige denn sie einander zu entfremden.

Aus den Knaben wurden Jünglinge, die ins Leben hinaustraten. Frei, der schon während der Schulzeit seine glänzenden Fähigkeiten gezeigt hatte, kam nun auch spielend weiter; nichts gab es, das ihm Schwierigkeiten bereitete und jedes Hindernis nahm er mit der heiteren Miene der Siegesgewißheit. Er schien berufen, Großes im Leben zu leisten, die Zukunft lag vor ihm wie ein sonnendestrahler Blumenpfad. Wohin er auch kam, allerorten flogen ihm die Herzen entgegen, denn seinem heiteren Blick, seinem offenerzigen Wesen konnte sich niemand entziehen.

Das gerade Gegenteil war Karl. Langsam nur und mit bienenemigem Fleiß gelang es ihm, vorwärts zu kommen, es war, als ob das Vorleben, die kleinen Verhältnisse, in denen er groß geworden war, ihn unbeholfen und schüchtern gemacht hätten; ihm fehlte das Freie im Blick, das über alle Hemmnisse lächelnd hinweghilt, es hing etwas an seinen Füßen, das ihn lähmte am schnelleren Vorwärtstommen, es war die Faghaftigkeit der Armut, deren Bescheidenheit so leicht für Kriecherei gehalten wird. Das wußte er alles und eben, weil er es wußte, arbeitete er mit all der Fähigkeit, die ihm eigen war, bis auch er — freilich viel später als der Freund — sein Ziel erreicht hatte.

Aus den Jünglingen wurden Männer. Nun standen sie im Leben mitten drin und nun galt es, zu zeigen, was sie leisten konnten. Längst gingen sie nicht mehr gemeinsam denselben Weg, weil jeder andere Interessen zu wahren hatte, aber immer blieb die alte herzliche Freundschaft zwischen ihnen erhalten, und wenn sie sich oft auch in Wochen nicht gesehen hatten, desto freudiger war dann das Wiedersehen, wenn sie sich einmal trafen.

Frei, der glänzend Befähigte, war der Direktor eines großen Bankinstituts geworden und verfügte über ein Einkommen, wie es wenige seiner Altersgenossen aufzuweisen hatten.

Karl war Beamter im Staatsministerium, er bezog zwar kein annähernd so hohes Gehalt wie der Freund, hatte aber eine sichere Stelle, die ihm Gelegenheit zum Vorwärtstommen bot.

Da trat ein Mädchen in den Kreis der Freunde, ein Mädchen aus ihrer Heimat. Marie hieß sie, war jung und schön wie ein duftiger Maiglöckchen. Und beide entbrannten in heißer, ehrlicher Liebe zu der schönen Landsmännin. Aber Frei, der gesellschaftlich glatte Lebemann, erhielt den Vorzug. Das gab die Veranlassung zu der ersten Zwistigkeit der beiden Freunde. Karl zog sich zurück.

Frei, in seiner Freude über das neue Glück, dachte jetzt auch gar nicht mehr an den Freund. Schon nach wenigen Wochen führte er Marie als sein Weibchen heim. Auch Karl war zu der Hochzeitsfeier geladen, hatte sich aber mit Krankheit entschuldigt.

Der Verkehr der beiden Jugendfreunde hörte vollständig auf. Man ging einander aus dem Wege, um zu keinem peinlichen Zusammentreffen Veranlassung zu bieten.

Ein halbes Jahr später heiratete auch Karl. Er führte die einzige Tochter seines Vorgesetzten heim, die ihm ein großes Vermögen als Mitgift einbrachte und ihm außerdem die Möglichkeit zu einem schnelleren Vorwärtstommen gab. Von dieser Tatsache erhielt der ehemalige Freund durch eine gedruckte Karte Nachricht, zu der Hochzeitsfeier geladen aber wurde er nicht, da der Schwiegervater Karls, als sehr korrekter Beamter, keinen Verkehr mit dem „Bankmenschen“ wünschte.

Die Freundschaft war aus. Als Frei dies erkannte, weinte er eine heimliche Träne, denn er liebte den alten Freund noch immer, indessen zwang er die Weichheit herunter, — es mußte ertragen werden! Und dann stürzte er sich um so eifriger in den Strudel der Arbeit, um das Weh zu vergessen, das ihm der Freund zugefügt hatte.

Ein paar Jahre vergingen. Die Freunde hatten sich nicht wiedergesehen. Keiner von beiden suchte eine Gelegenheit dazu. Jeder lebte im Kreise seiner Berufs- und Gesinnungsgenossen. Die Bogen des Lebens gehen hoch und nieder, bald ist das Glücksschifflein des einen oben, bald hat ihn die gähnende Tiefe des Abgrundes verschlungen, wo zahllose Ungeheuer darauf warten, das arme Opfer zu vernichten.

Der Glückstern des einst so beneideten Frei war im Verbleiben. Das allzu große Glück, das ihm Jahre lang treu gewesen war, hatte ihn verblendet, er war verwöhnt, hatte den klaren Blick

für die jeweilige Lage verloren und so erlitt er eine Schlägerei der anderen; aber anstatt sich in Ruhe zu besinnen und einer neuen kühl überdachten Tat zu sammeln, stürzte er über Kopf in immer neue und immer waghaffigere Speculationen in denen er zuletzt alles auf eine Karte setzte. Es schlug, war ruiniert. Und nicht nur das allein, er hatte, um sich von der furchtbaren Notlage zu retten, mit fremdem Eigentum kaufte und auch das war nun verloren gegangen — er war ein Bettelmann.

Furchtbar, grauig war das Erwachen aus diesem Traum. Verzweifelt rannte er umher und suchte nach einem Ausweg. Umsonst, er fand keine Hilfe, so viel er auch nach Stunden schon konnte es offensichtlich werden. Er sann und Angstschweiß trat ihm auf die Stirn.

„Hilfe! Hilfe! Allmächtiger Gott, so hilf mir doch!“ und betend sank er nieder aufs Knie.

Plötzlich erinnerte er sich des Freundes. Karl! Er mußte helfen! — Wie ein Jauchzen kam das heraus. Sofort lief er zum Freunde, ihm alles offen zu gestehen und seine Hilfe zu erbitten.

Nach Jahren standen sie sich zum ersten Male nun gegenüber. Nicht wie ein vom Leben überholter, nicht Gebrochener, sondern wie ein Freund zum Freunde trat Frei vor Karl hin; er freute sich offen und ehrlich, Klust überbrückt zu haben, und er rechnete mit voller Sicherheit darauf, daß die echte, wahre Freundschaft selbst ein Opfer bereit wäre, wie er es nun erbitten wollte.

Ruhig und freundlich hörte Karl ihn an, nicht mit einer zuckte er, als er Frei' umfassendes, offenes Geständnis und als dieser geendet hatte, sagte er mit der ihm im diensteigen gewordenen höflich förmlichen Art: „Was was du mir da belennst, berührt mich sehr schmerzlich — danke dir aufrichtig — helfen aber kann ich dir leider nicht.“

Angstvoll, entsetzt starrte Frei den Freund an. Das er nicht gesagt gewesen. Die letzte Hilfe verjagte. Frei sah ihn her begam zu wandern. Es war, als ob der graufige des Entsetzens ihn verschlingen müsse. Er schloß einen Augenblick und hielt sich am Tisch, um nicht umzusinken. begann er tonlos und zitternd: „Aber Karl, ich weiß, reich, sehr reich bist; wenn du noch ein wenig Vertrauen hast, dann wirft du mir diese einzige Bitte, die ich an dich nicht verjagen können! Glaub' mir nur, Karl, es gibt anders keine Rettung mehr!“

Und wieder antwortete Karl ruhig und korrekt: „Du irrst dich, Frei, nicht ich bin reich, sondern das Geld meiner Frau, und ich darf ihr nicht zumuten, daß sie für so große Summe opfert; wir haben doch auch unseren eigenen gegenseitigen Verpflichtungen, nicht wahr?“

Frei schwieg. In atemloser Angst sah er den Freund an. Nun wußte er, daß hier nichts mehr zu hoffen war. Die Freundschaft war aus. Das Leben in seiner brutalen Gewalt war die Bande der ehemaligen Freundschaft zerrissen. Sie war nicht mehr innerlich fremd geworden. Mit kurzem Gruß ging er.

Als Karl allein war, hatte er einen Augenblick lang das Gefühl wie Genugtuung; nun endlich hatte doch das Leben seinen Rollen gewechselt — der Stolz, der Sieghafte war nun da — wieder einmal hatte die Fähigkeit des Fleißes und der harten Sieg errungen über Glück und bloße Begabung, — das Gefühl hielt nur einen Augenblick vor, dann siegte das Gefühl der Bessere in ihm, und er schämte sich der kleinlichen Empfindlichkeit.

Als er bald darauf im Kreise seiner Familie war, dachte er beim Spielen erblickte, da mußte er an seine eigene Kindheit zurückdenken, und da kam ihm auch wieder der Gedanke an die enge, herzliche Jugendfreundschaft, die ihn einst mit Freundschaftsbunden hatte, und nun bedauerte er es beinahe schon, daß er den Freund so hatte von sich gehen lassen.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Karl saß mit seinem Vater im Gotteshaus und beide lauschten in heiliger Andacht den vollen Worten des Seelsorgers, die von der unendlichen Güte des Herrn und Heilandes sprachen, die ein Vorbild für die Christenheit sein sollte, gleich ihm, der sein alles hergegeben hat dem Opfer bereit zu sein, wann es gälte, dem Nächsten zu helfen, denn also hieß es in der Schrift: „Liebet eure Feinde, die euch weh getan und vergebet denen, so euch weh getan.“

Und jedes dieser Worte traf Karl wie ein Schlag, war er sehend geworden. Und er sah das entsetzte Gesicht des Freundes vor sich, als dieser gestern von ihm gekommen war, die tiefe Reue erfaßte ihn, als er an die Verzweiflung seines lichen Freundes dachte.

Saum war der Gottesdienst beendet, als Karl mit dem besten Willen die Wohnung des Freundes aufsuchte.

Bei seinem Anblick rief er voll aufrichtiger Freude: „Komme, um dir zu helfen. Vergib mir, was ich dir

Schle und laß uns wieder die alten Freunde sein, denn ich würde an dich trotz alledem, was auch vorgefallen ist!" Sie lagen sich in den Armen und alles, alles war vergessen. Der Freund half dem Freunde und so wurde aus dem Schwablen, Verzagten wieder ein braver Mann, der nun erst den ersten Ernst des Lebens kennen gelernt, der aber aus dieser Erfahrung seine Nutzenwendung gezogen hat und nun ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft geworden ist.

### Lebenswege.

In einem Kaffeehause in London kamen täglich in der Mittagsstunde zwei Kaufleute zusammen. Sie tranken ihren Kaffee, überredeten über Politik und Handel und ihre häuslichen Angelegenheiten. Eines Tages kam ein Kaufmannsjunge an ihren Tisch. Sein Elend machte ihn demütig und seine einnehmende Rede erträglich. Mit dieser zweifachen Empfehlung bot der alte Junge den beiden Herren seine Dienste an. Allein sie wiesen ihn barsch ab. Der Junge, solche unfreundliche Aufnahme gewohnt, schlich leise wieder fort.

Kaum war er weggegangen, als der eine Kaufmann nachdachte. Er wußte, daß man diesen armen Knaben mit ein wenig Wohlthat hätte befriedigen können, und jetzt machte ihm die Härte Kummer. „Wie wäre es," sagte er zu seinem Freunde, „wenn wir einmal ein gutes Werk täten und einen elenden Menschen glücklich machten? Wollen wir den armen Schelm zurücklassen?"

„Ich bin es herzlich gern zufrieden," sprach der andere, „bin ich in meiner Jugend selbst einmal durch einen Unbekannten von schändlichen Spielschulden und Gewissensbissen befreit worden." Sie ließen also den Burschen zurückrufen. „Armer Schelm," rief der eine Kaufmann, „wünschtest du wohl deine elende Lebensweise los zu sein?"

„Warum nicht?" antwortete der Junge; „aber dabei nützt mir wohl das Wünschen nichts." —

„Nur gesagt, Junge, du sollst mit der Zeit ein reicher Mann werden!"

Es beliebt Ihnen zu scherzen, meine Herren! Aber haben Sie Güte und geben Sie mir nur etwas Weniges, um meinen Hunger zu stillen, denn es ist Mittag und ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen. Ach," seufzte er, und hier traten ihm die Tränen in die Augen, „ich hatte auch einen liebevollen, wohlthätigen Vater, der manchem Elenden aus der Not half, aber mir leider viel zu früh für mich."

Die noble Offenherzigkeit dieses jungen Menschen, die allemal die bedrängten Unschuldigen eigen ist, machte ihn bei diesen Herren sehr beliebt. „Gut," sagte der eine Kaufmann, „du sollst von uns von uns hundert Pfund Sterling haben. Wir wollen das Geld auf einige Jahre in unsern Handel stecken, du sollst bei uns die Handelswissenschaft erlernen und hernach dein Kapital mit uns in unsern Handel auf eine dir beliebige Art nützen."

Der Junge wußte nicht, wie ihm geschah; er dankte seinen Wohlthätern mit Mund und Herzen; sie hielten auch ihr Versprechen redlich, und der junge Mensch führte sich so auf, daß sie sich sehr an ihm gefielen, mit ihm vollkommen zufrieden zu sein. Nach dem Ablauf von sechs Jahren kaufte man ihm einen kleinen Laden, in welchem er auf eine so glückliche Art handelte, daß er bald in eine andere Stadt zog und dort große Handelsgeschäfte machte. So glücklich er war, vergaß er doch nie den armen elenden Zustand, in welchem er sich zuvor befunden, und verstand es ebensoviele die Pflicht, Bedrängten beizustehen. Es gelang ihm vielmehr sein beständiges Bestreben, andere Menschen glücklich zu machen und das Gute, das er von anderen empfangen hatte, wieder auf Hilfsbedürftige zurückzuführen zu lassen.

Eines Tages fand er einen alten Kalender, der seinem verstorbenen Vater zugehörte und in den dieser verschiedene Merkwürdigkeiten seines Lebens eingeschrieben hatte. Er las unter anderem darin auch die Nachricht: „Den 19. März 1698 habe ich den jungen Menschen A. G., der mir seine dringende Not klagte, 20 Pfund Sterling von seinem gänzlichen Untergange gerettet und zur Jugend zurückgebracht."

Wie erschrak nicht unser glücklicher Mann, da der hier angegebene Name gerade der Name desjenigen Kaufmannes war, der selbst in dem Kaffeehause so glücklich gemacht hatte. Er ließ sogleich an ihn und machte ihm diese Entdeckung bekannt. Er bat ihn zugleich, ihm Mittel und Wege zu zeigen, wie er ihm seine Wohlthaten vergelten könne. Die Antwort blieb lange aus. Endlich erhielt er durch den Freund des Kaufmannes die Nachricht, daß sein großmütiger Wohlthäter nach vielen erlittenen Mühsälen zur ewigen Ruhe eingegangen wäre. Er hätte sich für einen Sohn hinterlassen, man wählte aber den Ort dessen Begräbnisses nicht zu entdecken.

Diese Nachricht beunruhigte den guten Mann nicht wenig, er suchte unterdessen seine Unruhe einigermaßen dadurch zu lindern, daß er nolleidende Hausarme durch seine Wohlthaten ganz im Stillen unterstützte. Eine andere Nachricht aber machte ihm anfangs viele Sorgen. Seine Tochter und einziges Kind, Miß Sara, war mit einem benachbarten Handlungsgehilfen in Bekanntschaft gekommen und hatte sich mit demselben, in der Hoffnung, ihres Vaters Einwilligung zu erhalten, verlobt. Sie wollte sich auch durch seine Vorstellungen von demselben trennen lassen, der Vater mochte ihr zu Gemüth führen, was er nur immer wollte. Sie schilderte ihm ihren Geliebten von der vortrefflichsten Seite und bat ihn in den rührendsten Ausdrücken um die väterliche Einwilligung zu ihrer Verheiratung, so daß endlich der Vater, der seine Tochter zärtlich liebte, dem jungen Menschen, um ihn kennen zu lernen, den Zutritt in sein Haus gestattete.

Der Bräutigam kam und tat alles, um dem Vater sich geneigt zu machen. Er wird um seinen Namen und seine Eltern gefragt und — wie erstaunte der Vater, als eben dieser junge Mensch, der seither bei einem Kaufmann die Stelle eines Buchhalters vertreten hatte, der Sohn seines ehemaligen Wohlthäters war. Nun stand der glückliche Vater keinen Augenblick an, in die Heirat der Verlobten mit Freuden einzuwilligen, und bald darauf überließ er seinem geliebten Schwiegersohn sein Vermögen und seine weitläufige Handlung.

„O lerne stark das große Loß ertragen,  
Womit der Kampf des Schicksals dich geehrt.  
Bald wird dein Herz mit kühnem Stolz dir sagen:  
Du warst des Kampfes, du bist der Palme wert." L.

### Unmögliche Porträtierung.

In indischer Radschah besuchte das Atelier des berühmten Porträtmalers Gabriel Rossetti. Er interessierte sich namentlich für die Bilder der großen Helden des Altertums, Alexanders, Cäsars, Hannibals und vieler anderen, die vor allem Rossettis Ruhm begründet hatten. Zum Schluß sagte er zu dem Künstler: „Ihre Bilder gefallen mir, ich möchte Sie bitten, das Porträt meines Vaters zu malen."

„Mit Vergnügen," antwortete der geschmeichelte Künstler, „Ihr Herr Vater befindet sich doch wohl zurzeit mit Ihnen hier am Orte?"

„Mein Vater ist tot."

„Aber Sie haben ein Bild oder eine Photographie von ihm mitgebracht?"

„Das nicht," bemerkte der Indier ruhig. „Ich besitze eben kein Bild von ihm, darum möchte ich es von Ihnen malen lassen."

„Aber wie könnte ich das, wenn ich kein Bild von ihm als Vorlage bekommen kann und ihn noch nie gesehen habe? So etwas von Porträtierung gibt es nicht," erklärte Rossetti.

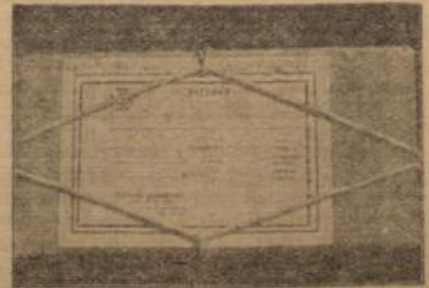
Ganz verblüfft schaute der Radschah ihn an. „Wie soll ich das verstehen?" erkundigte er sich. „Meinen Vater können Sie nicht porträtieren, weil Sie ihn nicht gesehen haben, und hier hängt doch Ihr Atelier voll von den Porträts eines Hannibal, eines Cäsar und anderer längst verstorbener Leute, die Sie ebenso wenig gesehen haben?"

Der Maler mochte sich bemühen soviel er wollte, ihm den Unterschied zwischen diesen zwei Arten von Porträts klarzumachen, sein vornehmer Besucher konnte ihn nicht begreifen. Kopfschüttelnd und sehr enttäuscht ging er von dannen. C. D.

### Fürs Haus

#### Praktische Verknüpfung von Feldpostsendungen.

Wer hätte nicht schon aus Sparsamkeits- und anderen Gründen postfertig verknüpfte Feldpostpäckchen heimgebracht, denen er nur noch die Adresse des Empfängers aufschreiben wollte, und wer hätte bei diesem Versuch nicht schon oft ärgerlich die immer am Randsfaden stochende Feder beiseite geworfen und ungeduldig die Schnur wieder abgerissen! Ein Ersparen dieser Arbeitsvergeudung erzielt man durch folgende einfache Methode. Die Schnur wird in doppelter Lage um die Längsrichtung des Päckchens gelegt, auf der Rückseite durch die Schlinge gesteckt und fest angezogen. Nun legt man je einen Faden quer um das Paket, saßt je eine der oben liegenden Schnüre mit jedem dieser Fäden und zieht scharf nach hinten an. Im Mittelpunkt der Rückseite werden diese Schnüre mittels Durchziehen verknüpft, und das Kunststück ist fertig. Wie aus der Abbildung ersicht-



Wie aus der Abbildung ersicht-

lich, bleibt die aufgeliebte Adresse von jedem hindenden Bindfaden frei und kann mühelos mit Namen und so weiter versehen werden. Eine solche Verschönerung für Geschenkpäpchen, in hübschem Seidenband ausgeführt, oben und unten mit flotter Schleife versehen, bildet auch neben ihrem praktischen Hauptzweck einen zierlichen Aufputz.

## Unsere Bilder

**Schwedische Noie-Kreuz-Schweflern von dem schwedischen Lazarett-Schiff „Neolus“**, das kürzlich seine 150. Reise zwischen Sjövis und Trelleborg machte. Auf diesen Fahrten wurden über 35000 kriegsuntauglich

gewordene Austauschverwundete nach ihrer Heimat befördert. Dies schwedische Weiden im Dienste der Menschenliebe verdient nicht weniger Anerkennung als das groß Liebesswert der Schweiz.

**Andreas Kettner aus Niedenburg.** Ein Bayer, der aus der französischen Gefangenschaft entflohen und an die deutsche Front zurückkehrte, wofür er vom Kronprinzen zum Unteroffizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde.

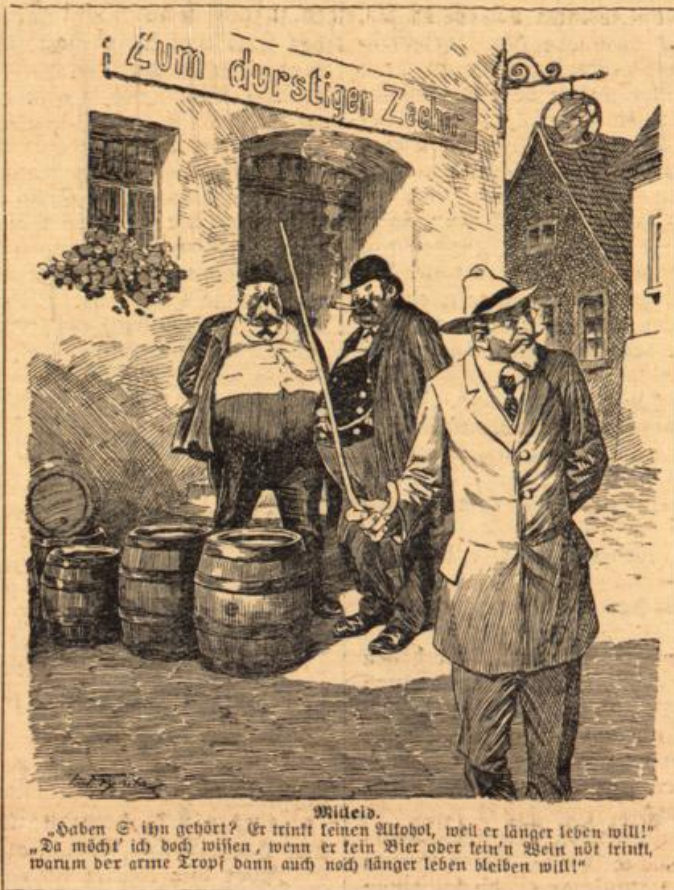
### Allerlei

**Abwehr.** Ein dicker Student ist in großen Prüfungsnoten und weiß so wenig auf die Fragen zu antworten, daß schließlich der Professor zu ihm sagt: „Wirklich, Zinken, Sie sind besser genährt als unterrichtet.“ — „Das ist richtig,“ seufzt der Student schwer, „Sie unterrichten mich — ich ernähre mich selbst.“

**Die Langlebigen.** Die Bulgaren, die jetzt im Weltkriege eine bedeutende Rolle spielen, erreichen unter den Bewohnern Europas das höchste Alter, so daß sie im allgemeinen als die „Hundertjährigen“ bezeichnet werden können. Besonders alt werden die bulgarischen Bauern. — Vielsach ist man der Meinung, daß ihnen der reichliche Genuß ihres Nationalgetränks, des Joghurt, ein hohes Alter verbürgt. Das ist aber nicht der Fall. Denn fast aller Joghurt wird von den Bauern und Hirten in die Städte gebracht. Das Geheimnis des hohen Alters der Bulgaren soll nach neueren Forschungen in der gemäßigteren Kost, den vielen religiösen Fasttagen, der einfachen, aber geordneten Lebensweise und ihrer Sittlichkeit liegen.

**Ein gesundheitlicher Rat Wrangels.** Der preussische Feldmarschall Wrangel hatte einmal in einer Provinzialstadt auf der Reise übernachtet und stand morgens an offenen Fenster seines Hotelzimmers, um sich das Treiben auf dem Wochenmarkt mit anzusehen. Da rannnte ein Mann vorüber, dem man auf hundert Schritt Entfernung den Barbier ansah. „Heda, Sie,“ rief der wichtige alte Herr ihm zu, „haben Sie nicht ein Viertelstündchen Zeit übrig?“ — „Ei ja freilich“, antwortete ihm der Aberreilige stehenbleibend, denn der Fremde war offenbar noch nicht rasiert, und so witterte er in ihm einen neuen Kunden. Der aber winkte lachend ab und sagte: „Ich wollte Ihnen nur den guten Rat geben, ein bißchen langsamer zu gehen, Sie laufen sich ja die Schwindsucht an den Hals.“ Da rannnte der andere ärgerlich und mit verdoppelter Eile weiter auf seiner Morgentour. Der alte Haudegen aber, der ihm nachblickte, bemerkte mit Wohlgefallen, daß er nach kurzer Frist bedeutend verlangsamte. „Die Lektion wirkt nach“, sprach er laut vor sich hin.

**101 Salutschüsse.** Wie kommt es, daß nicht hundert Salutschüsse, sondern hundertundneunzig abgegeben werden? Der Gebrauch ist auf folgenden Anlaß zurückzuführen. Als Kaiser Maximilian von einem siegreichen Feldzuge nach Deutschland zurückkehrte, wurde er in jeder Stadt, die er berührte, mit begeistertem und möglichst lärmendem Willkommen begrüßt. In Augsburg besahen Bürgermeister und Rat ein militärisches Salutschießen, und zwar sollten hundert Schüsse abgegeben werden. Der Offizier, der dies Schießen zu leiten hatte, war aber beim Abzählen ein wenig nervös geworden und fühlte sich nicht ganz sicher darüber, ob auch wirklich die Hundert erreicht sei. Um des Guten eher ein wenig zu viel als zu wenig zu tun, ließ er also zum Schluß noch eine Salve abgeben. Nun waren es aber tatsächlich schon 100 gewesen, und die Bürger von Augsburg sowie die in den Mauern der Stadt anwesenden Abgesandten von Nürnberg hatten genau mitgezählt. Als der 101. Schuß ertönte, wußte doch niemand, daß er nur abgegeben wurde, weil der diensthabende Offizier ganz sicher gehen wollte; man hielt es vielmehr für einen Ausdruck ganz besonderer Ergebenheit gegen den geliebten Kaiser. Um nun in der Beziehung nicht hinter Augsburg zurückzufallen und etwa für weniger loyal angesehen zu werden, nahm Nürnberg die Regierung auf und begrüßte auch seinerseits Maximilian bei seinem Einzuge mit 101 Schüssen. Auf diese Weise wurden die andern Städte veranlaßt, gleichfalls mit Augsburg und Nürnberg zu wetteifern, und so wurden die 101 Salutschüsse zum stehenden Brauch erhoben. C. D.



**Müde.**  
„Haben Sie ihn gehört? Er trinkt keinen Alkohol, weil er länger leben will!“  
„Da möcht' ich doch wissen, wenn er kein Bier oder kein'n Wein trinkt, warum der arme Tropf dann auch noch länger leben bleiben will!“

## Gemeinnütziges

**Zur Fettersparnis.** Statt Pfannkuchen zu backen kann man dem gleichen Teig Waffeln bereiten, die, mit Obst gefüllt, bei Kindern herrlich munden. Ebenso kann man den Pfannkuchenteig dünner mit Wasser bereiten, die Pfanne nur mit einer Schicht ausstreuen und ganz dünne Pfannkuchen oder Fläblein bereiten. Dieselben mit Marmelade oder Apfelsmus füllen und mit Zucker bestreuen.

**Das Weiten der Saatkartoffeln** ist nicht nur unschädlich, sondern von Vorteil. Es sollten alle Saatkartoffeln vor dem Auslegen hellen und luftigen Raum gebracht werden, um etwa 14 Tage zu wässern. Derartig behandelte Kartoffeln keimen gleichmäßiger und sind kräftiger. Rosenkämme sollen nicht unter der Winterbedeckung liegen, sie oft zeitig austreiben und dem Abbeden vieler Triebe gehen. Man deckt zeitig die Kronen nieder liegen. Dem Schneiden warte man ab, als bis Anfang April.

**Gurken im Mißbeet** sind unruhig viel schneiden. Die Pflanzen von selbst verzehren jeder Schnitt überflüssig; nicht, so nimmt man die Gurken auf 5-6 Blätter zurück, die in die Länge gewachsen sind.

**Die Gans** legt etwa 18 Eier vor sich die Brutzeit bei. Nimmt der Züchter ihr die Eier mächtig weg, so legt sie nur einmal so viel. Die ersten Eier oam durch brütige Henne werden. Cochins oder Braunman 4 oder 5 unterlegen.

**Der Blattfall an Azaleen** ist eine Folge zu großer oder zu warmen Standorten. Trockenwerden des Ballens, stelle man die Pflanze in einen Eimer mit Wasser, erst dann, wenn die Blätter fallen. Vorbeugen ist hier.

**Panamarinde** ist zum Bleichen der Stoffe zu empfehlen, hierdurch einen besonders Glanz erhalten. Ein Teil Rinde mit 10 Teilen Wasser über 24 Stunden unter bisweiligem Umrühren stehen.

Dann wird die Lauge abgegossen und als Waschwasser benutzt. Gelbfarbige Stoffe werden nach dem Waschen noch in klarem Wasser abgepült, dunkle mit verdünnter Panamalaug nochmals behandelt. Die Wäsche ist noch ziemlich feucht mit heißem Bügeleisen auf der linken Seite zu bügeln.

### Scharade.

Die Erbe nennt ein großes Tier.  
Im Walde zeigt die Jweil' sich dir;  
Wer unter harter Arbeit köhnt,  
Das Ganze, ach, so gern erlieht.  
Fritz Guggenberger.

### Homonym.

Der Tür und dem Fenster ist es verbunden.  
An was ich 'ne Stütze gar oft gefunden.  
Fritz Guggenberger.

### Kettenrätsel.

da, de, en, freg, gen, ger, ka,  
ka, ja, mai, na, no, re, ri, ri,  
stun, su, us, za, zi.

Aus diesen zwanzig Silben sind zehn dreisilbige Wörter zu bilden, bei denen die Anfangsilbe jedes Wortes mit der Endsilbe des vorhergehenden übereinstimmt. Man benutze daher zehn von obigen Silben doppelt. Die Wörter bezeichnen: 1) Verierlösung, 2) Nebenfluß des Amur, 3) Titel einer Oper Wagners, 4) Insekt, 5) Geometraler, 6) Stadt in Sachsen-Weimar, 7) Stadt in Italien, 8) Schlachtort aus den Zimbrerlämpfen, 9) Britisch-westindische Insel, 10) Britisches Dominium.  
W. Spangenberg.

Ausslösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer

Besser freundlich verlagen, als unfreundlich gewähren.

Alle Rechte vorbehalten.

Besondere Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und  
gegeben von Weimer & Pfeiffer in Stuttgart.

### Anagramm.

Ich leb' als Raub- und  
Im selb'ger Schlucht im  
Gibst du den Reiden and  
Werd' ich zu einem Feder  
Julius

### Näffesprung.

	Nie.	Got.	er
Geb'	nicht	den	Wort
Schnee	tes	mals	nein
zur	ob	und	fort
Weiß	und	Hau	Geb'
See	ne	ob	

Julius